

Medienspiegel Woche 43 / 2015

	Seite
Basellandschaftliche Zeitung, 15.10.15 Initiative fordert Ausstieg aus dem Fremdsprachen-Projekt «Passepartout»	1
Kindgerechte Schule, 17.10.2015 LP21 oder die neoliberale Domestizierung der Volksschule	3
Sonntagszeitung, 18.10.2015 Sonderschüler treiben Lehrer ans Limit	4
Journal21.ch, 21.10.2015 Geschichtsvergessenheit als Programm	6
Tagblatt, 22. Oktober 2015 500 Lehrstellen bleiben unbesetzt	9
Die Weltwoche, 24. Oktober 2015 Wandelnde Wundertüte	10
Toggenburger Tagblatt: 24. Oktober 2015 «Mit Diktat lernt man schreiben»	13
infowilplus.ch, 24.10.2015 „Der Umbau der Volksschule gehört vors Volk!“	15

Basellandschaftliche Zeitung, 15.10.15

Initiative fordert Ausstieg aus dem Fremdsprachen-Projekt «Passepartout»

Au marché

Je voudrais, s'il vous plaît

une botte de radis

deux têtes de brocolis

un melon qui sent bon

des petits champignons

un beau fenouil

des aubergines pour la ratatouille

des courgettes et de la ciboulette

deux paquets de cacahuètes

Auf dem Markt

Sch hätte gern, bitte

Radieschen

Bragoki / 2 Köpfe

Melone / Die gut schmeck

Die kleinen Champinio

ein schöner Fenchel

Obergine / Ratatouille

Zugeti und Schnitzwerk

Paquet /

Ausschnitt eines Übungsblatts des Lehrmittels «Mille feuilles», das von den sechs Passepartout-Kantonen für den Französischunterricht von der 3. bis 6. Klasse genutzt wird. Quelle: profil-online.ch

Die «Starke Schule Baselland» sammelt Unterschriften für den Austritt aus dem Fremdsprachenprojekt «Passepartout». Seit der Unterricht in der Primarstufe auf Alltags-Texten basiert und Grammatik nebensächlich ist, gingen zahlreiche Beschwerden ein.

von Julia Gohl

Seit Jahren erhalten die Schüler von Marianne Lander im Lager dasselbe Aufgabenblatt mit französischen Fragen. «Obwohl meine derzeitige Klasse bereits seit mehr als zwei Jahren Französisch lernt, also ein Jahr länger als meine bisherigen Klassen, waren die Schüler erstmals nicht in der Lage, die Wörter «pain», «beurre» und «lait» richtig zu interpretieren und zu übersetzen», erzählte die Lehrerin einer 5. Primarklasse gestern an einer Medienkonferenz des Komitees «Starke Schule Baselland». Dort unterstützte sie den Verein gegen einen gemeinsamen Feind, den sie als Grund für das schlechte Abschneiden ihrer Klasse vermutet: das «Passepartout»-Projekt.

Die «Starke Schule» möchte, dass der Kanton Baselland bei diesem Projekt nicht mehr mitmacht und lancierte gestern deshalb die Initiative «Stopp dem Verheizen von Schüler/-innen: Ausstieg aus dem gescheiterten Passepartout-Fremdsprachenprojekt».

«Passepartout» wurde von sechs Kantonen gemeinsam erarbeitet, darunter die beiden Basel. Es sieht vor, dass alle Schüler bereits in der Primarschule zwei Fremdsprachen lernen, zuerst

Französisch, dann Englisch. Der Unterricht basiert auf Sachtexten aus der Alltagswelt statt mit extra konstruierten Standardsätzen und Dialogen. Das Erlernen von Grammatik steht dabei nicht im Zentrum, sondern wird erst auf der Sekundarstufe zum Thema.

Unbrauchbare Lehrmittel

Die «Starke Schule» ist überhaupt nicht von diesem seit 2012 im Baselbiet laufenden Projekt überzeugt. «Seit mehreren Monaten erhalten wir zunehmend Mitteilungen von besorgten Primarlehrpersonen und Eltern, die heftige Kritik äussern», erläuterte Saskia Olsson. Die Geschäftsleiterin des Komitees kritisiert unter anderem, dass den Schülern kein praxistauglicher Wortschatz beigebracht werde und dass die Lehrer dazu angehalten werden, ihre Schüler bei falscher Schreibweise oder Aussprache nicht zu korrigieren. Die Lernstrategien würden die Kinder überfordern und das Erreichen traditioneller Sprachlernziele verunmöglichen. Für sie ist klar: Die neuen Lehrmittel sind unbrauchbar, das Projekt gescheitert.

Mit einer zweiten gestern lancierten Initiative doppelt die «Starke Schule» nach: «Stopp der Überforderung von Schüler/-innen: Eine Fremdsprache auf der Primarstufe genügt». Denn nicht nur die Didaktik bereitet dem Verein Sorgen. «Die aus dem Kanton Zürich vorliegenden Erfahrungen mit zwei Fremdsprachen in der Primarschule zeigen, dass mindestens ein Drittel der Schüler auch die minimalsten Lernziele in den beiden Fremdsprachen nicht erreichen konnte», sagte Jürg Wiedemann vor den Medien. Das Vorstandsmitglied der «Starken Schule» führte ausserdem eine Studie von Uni-Zürich-Professorin Simone Pfenninger an, in der sie zum Schluss kommt, dass Jugendliche im Fremdsprachenunterricht schneller lernen als Kinder.

Mit den beiden gestern lancierten Initiativen möchte die «Starke Schule» wieder zum früheren Standard zurückkehren: In der Primarschule soll nur Französisch unterrichtet werden, Englisch folgt in der Sekundarstufe, wie es bis 2014 der Fall war. Ausserdem sollen im Fremdsprachenunterricht neben dem Mündlichen auch Grammatik, Grundwortschatz und Orthografie wieder im Zentrum stehen.

<http://www.bzbasel.ch/basel/baselbiet/initiative-fordert-ausstieg-aus-dem-fremdsprachen-projekt-passepartout-129646265>

Mehr dazu:

Warum das Passepartout-Projekt und die Theorie der Mehrsprachigkeitsdidaktik scheitern werden.

http://www.starke-schule-baselland.ch/Initiative_Fremdsprachen/Passepartout.aspx

Warum eine Fremdsprache auf der Primarstufe genügt

http://www.starke-schule-baselland.ch/Initiative_Fremdsprachen/Eine_Fremdsprache.aspx

«Schüler mit Wörtlitests zu prüfen, ist nicht kinderfeindlich»

Der Bieler Lehrer und GLP-Stadtrat Alain Pichard zum Frühfranzösisch.

<http://www.bernerzeitung.ch/region/kanton-bern/schueler-mit-woertlitests-zu-pruefen-ist-nicht-kinderfeindlich/story/28782416>

Kindgerechte Schule, 17.10.2015

LP21 oder die neoliberale Domestizierung der Volksschule

- [Schulpfleger](#) -

Die Grundlagen zum Lehrplan 21 wurden seit 2006 von einer kleinen Projektgruppe festgelegt und 2010 von der D-EDK abgesegnet. 2011 begannen die von der Steuergruppe ausgewählten Mitglieder der Fachbereichsteams, die ihnen vorgegebenen Grundlagen in Tausende von Pseudo-Teilkompetenzen umzusetzen. Da die Fachleute zu den Grundlagen nichts zu sagen hatten, ist die Fachlichkeit beim Lehrplan 21 nicht gegeben.

Die Grundlagen beanspruchen die alleinige Deutungsmacht für „guten Unterricht“, was die faktische Abschaffung der Methodenwahl bedeutet. In den Grundlagen wird das „konstruktivistisch, selbstorganisierte Lernen“ („Offene Lernformen“) und der „kompetenzorientierte Unterricht“ favorisiert.

Die Konstruktivistische Ideologie („Unterricht ohne zu unterrichten“) ist nicht etwa nur eine neue „Lehre vom Lehren“, sie ist ein Paradigmenwechsel („Die Schule neu erfinden“), der den gesamten bisherigen Lernprozess umkrempelt.

Dieser Paradigmenwechsel ist einschneidend und verändert den Unterricht grundlegend bzw. er wird abgeschafft. Die konstruktivistische Didaktik ist der erste Schritt in eine „kompetenzorientierte Lernkultur“. Der Paradigmenwechsel von der Wissensvermittlung mit Lernzielen zum „selbstorganisierten“ Lernen mit Kompetenzmessung („Output“orientierung) wurde mit dem PISA-Ranking der neoliberalen Wirtschaftsorganisation OECD eingeleitet.

Der Lehrer darf nicht mehr in einem kreativen, motivierenden Klassenunterricht den Schülern Wissen gemeinsam beibringen, sondern jeder Schüler bestimmt selber, was wie wann und ob er lernen will. Der Lehrer wird zum „Lernbegleiter“, der Arbeitsblätter verteilt und „Lernumgebungen“ schafft. Der Schüler wird zum Einzelkämpfer, der sich das Wissen selber beibringen muss, in dem er Arbeitsblätter abarbeitet. Mit den "offenen Lernformen" sind die mittleren und schwachen Schüler überfordert und allein gelassen, die Stofflücken werden immer grösser und die Chancen einen Beruf erlernen zu können, immer kleiner. **Es findet eine „stille Selektion“ bereits ab der 1. Primarklasse statt, die Chancengleichheit wird ausgehebelt und die Weichen zur Zweiklassengesellschaft gestellt.**

Mit dem Lehrplan 21 würden die bisherigen Schulreformen, die in die gleiche Richtung stossen und bereits in Lehrerausbildung, Lehrmittel und Schulversuche eingeflossen sind, gesetzlich festgelegt und mit verheerenden Auswirkungen für die nächste Generation zementiert. Er würde die vom Volk verabschiedeten Volksschulgesetze aushebeln und Behörden und Schulleitern einen Freipass geben, um die „offenen Lernformen“ den Lehrern aufzwingen zu können.

<http://forum.kindgerechte-schule.ch/showthread.php?tid=2013>

Sonntagszeitung, 18.10.2015

Sonderschüler treiben Lehrer ans Limit

Nadja Pastega

Schulen müssen so viele schwierige Kinder integrieren wie noch nie. Erste Kantone ergreifen Massnahmen

Zürich Im Lehrerkollegium gilt die Klasse als «Horrorjahrgang». Ein normaler Schulbetrieb ist oft kaum möglich. 23 Schüler sitzen in der Sek-Klasse, Niveau B, in Zürich. Davon sind rund zwei Drittel Sonderschüler, einige haben die Diagnose: verhaltensauffällig. So lautet der Fachbegriff für massive soziale Defizite. Sie schlossen sich zu «einer kleinen Mafia» zusammen, die den Unterricht torpedierte, berichtet die Klassenlehrerin, sie machten keine Hausaufgaben, schwänzten die Schule, pöbelten im Klassenzimmer herum. Drei Heilpädagogen, die für neun Lektionen pro Woche in den Unterricht kamen, versuchten zu helfen, sorgten aber eher noch für zusätzliche Unruhe. Ein Lehrer warf entnervt das Handtuch und hat ein Time-out genommen.

Schweizer Schulen müssen so viele Sonderschüler integrieren wie noch nie. Nicht nur verhaltensauffällige Jugendliche, sondern auch Kinder mit Lernschwierigkeiten, Autismusstörungen und tiefem IQ unter 75. «Heute wird zu schnell irgendetwas diagnostiziert»

Im Kanton Zürich hat sich die Zahl der Sonderschüler seit dem Jahr 2000 mehr als verdoppelt. 5067 Kinder und Jugendliche sind aktuell laut Angaben der Bildungsdirektion als Sonderschüler eingestuft – so viele wie noch nie. Ihr Anteil an der gesamten Schülerschaft legte von 1,7 auf 3,7 Prozent zu. Die Kosten stiegen zwischen 2005 und 2013 von 240 auf 370 Millionen Franken jährlich (neuere Zahlen waren nicht erhältlich).

Auch andere Kantone kennen das Problem. In Luzern kletterte die Quote der Sonderschüler seit 2005 von rund 2 auf 3,4 Prozent, inzwischen sind 1335 Kinder Sonderschüler und erhalten intensive Betreuung. Auch das ein Höchststand. Im Kanton Bern stieg die Zahl von 1641 auf 2406 – eine Zunahme um 50 Prozent. Allein in den letzten fünf Jahren explodierten die Kosten für Sonderschüler im Kanton Bern um 22 Prozent auf jährlich 217 Millionen Franken.

Die Zunahme ist vor allem auf die steigende Zahl von Sonderschülern zurückzuführen, die in die normalen Regelklassen integriert werden – gleichzeitig nimmt die Schülerzahl an den herkömmlichen Sonderschulen kaum ab. Mit der integrierten Sonderschulung sei ein neues Angebot geschaffen worden, das zusätzliche Nachfrage generiere, sagt Kaspar Vogel, Präsident des Lehrerverbands Sek ZH und Sekundarschullehrer in Winterthur. «Heute wird zu schnell irgendetwas diagnostiziert und therapiert.»

Die Behörden treiben die Integration der Sonderschüler vielerorts voran, eine Folge des Behindertengleichstellungsgesetzes, dem die Schweizer 2002 zugestimmt haben. Keiner soll mehr von den Regelschulen ausgeschlossen werden. Sonderschulen gelten als Einrichtung von gestern.

Doch die Aufgabe für die Schulen ist gewaltig – und der Boom der Sonderschüler auch ein Zeichen von Überforderung. Längst werden nicht nur Kinder mit offenkundigen Behinderungen als Sonderschüler eingestuft, sondern immer öfter erhalten auch Kinder mit leichten Lernschwierigkeiten und verhaltensauffällige Radau-Kids diesen Status. Gilt ein Kind als Sonderschüler, bekommen die Schulen zusätzliche Stellenpensen für die Betreuung durch Heilpädagogen. Anders, so klagen Lehrer, sei der Unterricht oft kaum zu bewältigen.

Sie erzählen von Schülern, die den Unterricht mit Dauergelärm lahmlegen, mit der Faust an die Tafel hämmern, wenn man sie nach den Hausaufgaben fragt, oder nach schlecht verlaufenen Prüfungen den Stuhl durch das Zimmer werfen. Manchmal sei kein Unterricht möglich, weil einer durchdreht und über die Tische springt. Bei Schülern mit ADHS und Autismusstörungen müsse man Prüfungen zum Teil eine Woche im Voraus schriftlich ankündigen, den Stoff detailliert in schriftlicher Form abgeben und die Prüfungsaufgaben in Darstellung, Länge

und Stoffumfang individuell anpassen. Manche Schüler weigern sich trotzdem, den Leistungstest zu schreiben – aus Angst vor Misserfolg. Das treibt viele Lehrer ans Limit.

Die Städte Zürich und Winterthur haben inzwischen spezielle Integrationsklassen geschaffen. Hier lernen drei, vier behinderte mit nicht behinderten Kindern zusammen. Damit das funktioniert, werden die Klassen in jeder Stunde von zwei Pädagogen betreut, einem Lehrer und zusätzlich einem Heilpädagogen.

Der Kanton Schwyz hat Teilmoratorium eingeführt

Gegen steigende Sonderschulzahlen und ungebremst wachsende Kosten haben erste Kantone Massnahmen ergriffen. Mit einem Monitoring will Zürich die Zuweisungspraxis in jenen Gemeinden überprüfen, «die auffällig hohe Sonderschulungsquoten haben», sagt Urs Meier, stellvertretender Amtschef in der Zürcher Bildungsdirektion. Zudem führe man «gestaffelt ein standardisiertes Abklärungsverfahren ein», damit die Schulpsychologen den Sonderschulbedarf der Kinder nach einheitlichen Kriterien abklären. Inzwischen sei es gelungen, so Meier, die Sonderschulquote zu stabilisieren.

Rigoros griff der Kanton Schwyz durch: Nachdem die Zahl der Sonderschüler in wenigen Jahren um 30 Prozent in die Höhe schnellte, erliess er 2010 ein Teilmoratorium – verhaltensauffällige Schüler erhalten keine sonder-schulische Betreuung mehr. Wie viele Sonderschüler schweizweit in den Regelklassen sitzen, weiss niemand. Die Zahlen wurden bisher nicht zentral erfasst. Derzeit brüten die Experten des Bundesamts für Statistik an einem Raster, um die kantonalen Variationen bei der Sonderschulung einheitlich zu erfassen. Die erste nationale Statistik soll Anfang 2017 vorliegen.

http://www.sonntagszeitung.ch/read/sz_18_10_2015/nachrichten/Sonderschueler-treiben-Lehrer-ans-Limit-46368

Journal21.ch, 21.10.2015

Geschichtsvergessenheit als Programm

Von [Carl Bossard](#)

Als eigenes Fach erscheint "Geschichte" den Schulreformern entbehrlich. Im besten Fall bleibt diese Tendenz nur eine Fussnote – der Geschichte. Bemerkungen zu einem Irrweg.

Wer mit jungen Menschen zu tun hat, weiss um ihr historisches Interesse und erlebt, wie sie sich für Zeiten und Kulturen faszinieren lassen. Er kennt ihren Wunsch nach Verstehen eigener und fremder Welten. Doch die Sachkenntnis ist klein, das Wissen um Zusammenhänge bescheiden. Wegschauen ist keine Lösung; die Schule müsste Gegensteuer geben. Stattdessen schafft sie Geschichte als eigenständiges Fach ab.

Alles ist Gegenwart

„Junge Menschen heute leben vernetzt, in der Horizontalen“, schreibt der Zuger Schriftsteller Thomas Hürlimann. Und er fügt bei: „Sie sind gleichzeitig in Tokio, New York und Berlin; aber Historisches ist für sie bloss ein Wikipedia-Eintrag.“ Alles ist Gegenwart.

Was sich nicht vergegenwärtigen lässt, ist nicht existent. So könnte man denken. Dazu nochmals Hürlimann: „Meine Generation dagegen ist in der Vertikalen aufgewachsen: Am Anfang war das Alte Testament, da war Rom, da war die alte Schweizer Geschichte, und die Menschen begriffen sich als eine Verlängerung des Gewesenen.“⁽¹⁾

Da hat Thomas Hürlimann recht: Daten und Informationen bewohnen das Horizontale.

Erkenntnisse entstehen nicht beiläufig

Sie sind die Signaturen der Gegenwart. Erkenntnissen und Bildung dagegen wohnt eine Vertikalität inne. Die Schule steht darum vor grossen Aufgaben. Aus den Daten-Haufen wie Big Data lassen sich zwar nützliche Informationen herausdestillieren, doch sie sind bloss additiv. Sie generieren kaum Erkenntnisse. Erkenntnisse entstehen nicht beiläufig. Sie sind Ergebnis von Arbeit und nicht zufälliger Effekt von Aufwischen und Finden. Lernen und begreifen muss jeder Schüler selbst.

Das ist anstrengend. Es braucht einen animierenden Unterricht, den dialogischen Diskurs und vital präsente Lehrer. Wichtig sind Lehrerinnen, die ihren Schülern etwas abverlangen und sie mit Strukturen konfrontieren, die Jugendliche in ihrer Eigen- und Gegenwartswelt niemals kennenlernen würden. Unterricht als gegenhaltende Kraft mit dem Mut zum Gegenläufigen. Die Horizontale braucht die Vertikale.

Alterungsresistente Bildungsgehalte vermitteln

Die Schule ist darum in ihrer Aufgabe, zur Lernfähigkeit hinzuführen, so wichtig wie nie zuvor. Und darum müssten sich Lehrpläne auf diejenigen Gehalte und formalen Grundfähigkeiten konzentrieren, über die man dauerhaft lernfähig bleibt – und nicht auf Aktualitäten: Bildungsgehalte ohne Verfallsdatum. In einer kommunikativ verdichteten Dienstleistungsgesellschaft braucht es ein gut entwickeltes muttersprachliches Können in Wort und Schrift. Bedeutsam sind elementare mathematische wie naturwissenschaftliche Fähigkeiten und als zwingende Bedingung die fremdsprachliche Qualifikation.

Wichtiges Bildungselement ist auch das Wissen um die eigene Geschichte und damit die Fähigkeit, Herkunft und Zukunft miteinander zu verbinden. In unserer modernen Zivilisation brauchen wir den historischen Sinn – mehr denn je. Nur so können wir uns zur Fremdheit anderer, die uns nähergekommen sind, und zur Fremdheit eigener Vergangenheiten, von denen

wir uns fortschrittsbedingt immer rascher entfernen, in eine Beziehung setzen. Eine solche Haltung macht kooperations- und zukunftsfähig. Historisches Denken ist die Basis.

Geschichte muss als Geschichte präsent sein

Doch die Schweizer Schulen schafften Geschichte als eigenständiges Fach ab. Geschichte mändriert als nebulöser Schwarm im Fachbereich „Mensch und Umwelt“ mit unzusammenhängenden Einzelteilen: ein bisschen Pfahlbauer, ein wenig Römer, eine Dosis Rittertum. Keine Übersicht, kein verbindendes Zusammenhangwissen, keine Strukturen, nicht einmal auf der temporalen Ebene. Geschichte wurde systematisch abgewertet.

Kaum eine gesicherte Stundenzahl. Kaum Kontrolle. Auch der Lehrplan 21 korrigiert nicht. Im Gegenteil. Er streicht Geschichte sogar an der Sekundarschule. Das Fach wird Teil von „Räume, Zeiten, Gesellschaften“ (RZG) – zusammen mit Geografie. Definiert sind zwölf Grundansprüche. Sie lassen Geschichte nur noch als einzelne Fragmente erkennen. Ihr Stellenwert ist nicht vorgeschrieben. Sie liegen im persönlichen Ermessen der Lehrerin, sind dem beliebigen Gutdünken des Lehrers überlassen. Fürs Fach Geschichte konstruieren diese Konstrukte kaum einen neuen Stellenwert.

Räume, Zeiten, Gesellschaften

Sobald aber eine Disziplin als eigenständiger Bereich verschwindet, verschwindet auch der Inhalt. In den Köpfen der Kinder sowieso: „Wenn Geschichte nicht als Geschichte in Erscheinung tritt, ist sie in ihren Köpfen nicht vorhanden“, meint eine Geschichtsdidaktikerin. „Der Begriff «Geschichte» weist programmatisch auf das Kerngeschäft der Geschichtswissenschaft hin, auf ihren Umgang mit der Zeitlichkeit, auf ihre Art der Reflexion und Analyse des Vergangenen“, kritisiert der Historiker Lucas Burkart. (2) Mit dem Fachbereichsnamen «Räume, Zeiten, Gesellschaften» gehe das verloren, fügt er an. Geschichte lehre Zusammenhänge in die Breite, aber auch zwischen Geschichte und Gegenwart herstellen zu können.

Vor solchen Sammelfächern warnte schon der renommierte Entwicklungspsychologe und Vizepräsident der Max-Planck-Gesellschaft, Prof. Franz E. Weinert: „Fächer sind als Wissenssysteme unerlässlich für kognitives Lernen. Es gibt überhaupt keinen Grund für einen heterogenen Fächer-Mischmasch.“ Als Ausnahme nannte er den Projektunterricht; reale Phänomene oder Probleme unserer Welt bilden hier den Ausgangspunkt.

Kompass in einer komplexen Welt

Die Zivilisationsdynamik ist ungebremst. Doch der Blick nach vorne braucht den Rückspiegel. Je schneller sich die Gesellschaft verändert, desto wichtiger wird das Wissen um die eigene Geschichte – und das Bewusstsein: „Da kommen wir her.“ Wenn wir diese Dimension völlig verlieren, verlieren wir die Vertikale. Wenn wir uns ganz in die Horizontale begeben und uns nur noch auf die Gegenwart beziehen, dann verlieren wir das Verhältnis zur Geschichte und damit die Orientierung – und ohne Orientierung keine Grundwerte des Zusammenhaltes, keine Vorstellungen zur Raison d’Être der Schweiz. Schule vermittelt den Blick zurück; doch er zielt immer auch nach vorne. Zukunft braucht eben Herkunft, um Odo Marquards vielzitiertes Wort zu nennen.

Darum ist Geschichte so wichtig. Sie erzählt spannende Geschichten. Menschen brauchen gute Geschichten. Sie wecken Interesse. Sie führen zu Ereignissen wie zum Beispiel zur Französischen und Helvetischen Revolution von 1789 bzw. 1798 oder zur Bildung des Bundesstaates von 1848. Nicht als isolierte Ereignisse, nicht als zusammenhangloser Haufen, nicht als begriffsloses Nebeneinander. Weder einfach Jahreszahlen noch Fakten, auswendig gelernt und mechanisch reproduziert. Nein. Jedes Geschehen steht in einem grösseren Zusammenhang mit der Gegenwart.

Das zeigt zum Beispiel die Zeit zwischen 1798 und 1848 – eine der spannendsten Epochen der Schweizer Geschichte. Auch für junge Menschen. Es war der Kampf um die Modernisierung der Schweiz und ihren Aufbruch in die Zukunft, der Konflikt zwischen Einheitsstaat und Staatenbund, der Streit zwischen dem französisch-napoleonischen Zentralismus – symbolisiert im Apfel – und dem alteidgenössischen Partikularismus – in Gestalt der Traube. Der fünfzigjährige Kampf zwischen Apfel und Traube war intensiv. Es gab Krieg; es floss Blut. Fast wäre die Schweiz auseinandergebrochen. Der Bundesstaat von 1848 brachte den Kompromiss – in Form der Orange: ein vielfältiges Land mit möglichst autonomen Gliedstaaten – dank einer föderativen Staatsstruktur.

Die Parallele zur Gegenwart ist evident – und damit das Postulat des scharfsinnigen Schweizer Historikers Herbert Lüthy: „Alle Geschichte ist Geschichte der Gegenwart, weil Vergangenes als Vergangenes gar nicht erfahren werden kann, sondern nur als aus der Vergangenheit Gegenwärtiges.“

Der Zusammenhang als Türöffner

Erst wenn wir die Dinge im Kontext erkennen, gehen uns historische Welten auf. Das Verstehen von geschichtlichen Zusammenhängen bildet die Sensibilität für zeitliche Dimensionen und Entwicklungsprozesse, fürs Gewordene und Gegenwärtige. Der Zusammenhang wird zum Türöffner in die Zukunft. Nicht umsonst prägte der Philosoph Hans Blumenberg vor vielen Jahren den Ausdruck, Bildung sei kein „Arsenal“, sondern ein „Horizont“. Nicht Daten und Fakten, sondern Orientierung. Bildung als Orientierungsfähigkeit in geistigen und historischen Welten.

Das kommt nicht von selbst. Jede Einsicht von Bedeutung – auch eine geschichtliche – will gedanklich erarbeitet sein. In der Vertikale. Das erspart uns keine Datenmaschine. Auch in Zukunft nicht. Und das Schulfach Geschichte ist eine Art Grundversicherung. Das progressive Land Hessen schaffte das Fach ab und führte es in der Zwischenzeit wieder ein – durch Aktualität eines Besseren belehrt.

(1) Kedves Alexandra, [Thomas Hürlimanns Kirschgarten](#). In: *Tages-Anzeiger*, 5.6.2015, p. 25.

(2) Lucas Burkart, [Jugendliche sollten eine Faszination für andere Zeiten entwickeln](#). In: *NZZ*, 18.3.2012.



Carl Bossard, Dr. phil., war Direktor der Kantonsschule Alpenquai Luzern und Gründungsrektor der Pädagogischen Hochschule PH Zug.

<https://www.journal21.ch/geschichtsvergessenheit-als-programm>

Tagblatt, 22. Oktober 2015

500 Lehrstellen bleiben unbesetzt

Das Angebot an Lehrstellen in der Schweiz ist dieses Jahr kleiner ausgefallen als im Vorjahr. Dennoch blieben mehr Lehrstellen unbesetzt als 2014. Anteilsmässig war das verarbeitende Gewerbe am stärksten betroffen.

Per August 2015 lag das Gesamtangebot an Lehrstellen hochgerechnet bei 94'000 Stellen - 500 weniger als im Vorjahr. Das zeigen die Hochrechnungen des Lehrstellenbarometers, wie das Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI) am Donnerstag mitteilte.

Insgesamt 85'500 Lehrstellen haben die Unternehmen vergeben. 8500 Lehrstellen waren am 31. August noch offen - 500 mehr als im Vorjahr. Die Betriebe hoffen gemäss dem SFBI, 2500 davon noch in diesem Jahr besetzen zu können. Am meisten Lehrstellen blieben im verarbeitenden Gewerbe unbesetzt.

Weniger Jugendliche ohne Lösung

Trotz der rückläufigen Zahl an Lehrstellen überstieg das Angebot die Nachfrage: Insgesamt 93'000 Jugendliche zwischen 14 und 20 Jahren bekundeten in der diesjährigen Befragung Interesse an einer beruflichen Grundbildung, gleich viele wie im Vorjahr. Die Grundvoraussetzung für einen funktionierenden Lehrstellenmarkt sei damit erfüllt, hält das SBFI fest.

Von den Jugendlichen, die 2015 vor der Ausbildungswahl standen, sind hochgerechnet 78'500 in eine berufliche Grundbildung eingetreten - 2500 mehr als im Vorjahr. Die anderen begannen eine Schule, absolvierten eine Vorbereitung auf eine berufliche Grundbildung oder wählten eine Zwischenlösung. 5 Prozent hatten bis am 31. August noch keine Lösung gefunden. Im Vorjahr waren es noch 6 Prozent gewesen.

Gleich viele in der "Warteschlange"

Die Anzahl Jugendlicher, die sich in der "Warteschlange" für eine Lehrstelle im folgenden Jahr befanden, ging gegenüber dem Vorjahr nicht weiter zurück und umfasst unverändert 13'500 Personen. Zu Zeiten des Lehrstellenmangels 2007 waren 24'500 in der "Warteschlange".

Das Lehrstellenbarometer wird jährlich zweimal erstellt - jeweils im April und im August. Für die aktuelle Hochrechnung wurden 2554 Jugendliche telefonisch befragt. Auf Seiten der Unternehmen wurden 5725 Betriebe schriftlich angefragt; 5124 nahmen an der Befragung teil. Der statistische Vertrauensbereich liegt für die beiden Stichproben bei +/-2,0 Prozent (Jugendliche) respektive bei +/-2,4 Prozent (Unternehmen). (sda)

<http://www.tagblatt.ch/aktuell/schweiz/schweiz-sda/500-Lehrstellen-bleiben-unbesetzt;art253650,4399219>

Mehr zum Thema:

Tagblatt, 22. Oktober 2015

Perspektiven für junge Sozialhilfeempfänger

<http://www.tagblatt.ch/aktuell/schweiz/schweiz-sda/Perspektiven-fuer-junge-Sozialhilfeempfaenger;art253650,4399273>

Die Weltwoche, 24. Oktober 2015

Wandelnde Wundertüte

Walter Meier hält nichts von «Büropädagogen». Der langjährige Lehrer hat eine Liebeserklärung geschrieben an seinen Beruf – und eine humorige Schmähchrift gegen all jene Bildungstheoretiker, die ihm sein Lehrerleben schwermachen.

Von Peter Keller



«Malen Sie nebenbei?»: Lehrer Meier bei seiner Aktion an der Pädagogischen Hochschule Zürich. Bild: zVg

von Peter Keller

Herr Meier ist schon da. Zehn Minuten vor dem Interviewtermin sitzt er im Café, neben ihm lehnen zwei Plastiksäcke am Stuhl. Dort wird er immer wieder zielgenau hineingreifen wie in eine Schatulle und das passende Accessoire zum Gespräch hervorziehen: sein vorletztes Buch, einen weissen Overall, den er für eine Aktion vor der Pädagogischen Hochschule Zürich angezogen hatte, Briefe, Zeitungsausschnitte.

So ist er selber, Walter Meier, eine wandelnde Wundertüte. 1952 in Luzern geboren, absolviert er das Lehrerseminar eher zufällig, wie er sagt. «Ich konnte mir nie vorstellen, Lehrer zu werden. Ich wusste einfach nicht, was ich sonst hätte tun sollen.» Zu unsicher war er als junger Mensch und erinnert sich an seine ersten Übungslektionen, wo er zitternd, mit roten Backen vor der Klasse stand und kaum ein Wort herausbrachte. Heute spricht Meier von seinem Lehrerdasein als Berufung. «Ich freue mich jeden Tag auf meine Arbeit.»

Von Burnout, einer Art Berufskrankheit, keine Spur. Davor schützt ihn nur schon sein Humor, den nicht alle mögen, vor allem nicht Meiers Vorgesetzte. Er lebt seine pädagogischen Grundsätze und verteidigt diese gegen die Heerscharen von «Zeiträubern», «Sandsäcken», «Büropädagogen», wie er die Bildungstheoretiker zu nennen pflegt, die ihm und anderen Lehrpersonen das Leben schwermachen. Meier ist ein Mann der einfachen Prinzipien. Pünktlichkeit gehört dazu. «Zu früh ist zur Zeit, zur Zeit ist zu spät.» Seine Schüler müssen diesen Satz auswendig lernen – und eben: Er lebt ihn vor.

«Ich habe nichts gegen neue Ideen»

Meier nennt sein neues Buch «Schule in Ketten» einen Sachroman. Der Hauptprotagonist heisst Oskar, ein leidenschaftlicher Lehrer mit langer Berufserfahrung, der sich wehrt gegen den täglichen Papierkram und die ständigen Reformübungen von oben. Es steckt ein grosses Stück Meier in Oskar, wenn dieser sagt: «Ich habe nichts gegen neue Ideen, nur gegen neue dumme Ideen.» Dann ist da die

zweite Figur, Alfred Brunner, eine väterliche Gestalt, ein Lehrer alter Schule, wie das zweifelhafte Kompliment in solchen Fällen lautet. An ihm rieb sich Oskar als junger Pädagoge, bis er sich dessen Weisheiten selber einverleibte. «Man kann in ein 3-Deziliter-Glas nicht einen halben Liter Most einschenken.» Oder: «Kinder, die Schwierigkeiten machen, haben Schwierigkeiten.»

Mittlerweile ist die Romanfigur Oskar selber ein gestandener Lehrer geworden und hat einen Praktikanten, Luca, bekommen, frisch von der Pädagogischen Hochschule, unerschütterlich in seinem Glauben an Konzepte und Theorien, bis ihn Oskar mit subversiven Fragen herausfordert. «In Basel musste ein Lehrer eine Matura haben, in Bern hingegen nicht. Die Lehrer in Basel waren besser. Richtig? Falsch?» Alfred, Oskar, Luca. Drei Generationen Lehrer. Der alte Haudegen, Oskar mitten im Saft, Anfänger Luca – und der Autor Walter Meier, der von allen etwas in sich vereinigt.

Sein Sachroman sei ein Buch für Arbeiter, heisst es in der Widmung, ausdrücklich keines für Lehrer oder Beamte. Wobei er nichts gegen Lehrer an sich habe, sagt Meier, er sei ja selber einer. Er habe nur gegen gewisse Lehrer etwas, die aber eine ziemlich grosse Gruppe bildeten, und schwärmt, wie zum Beweis, von der guten Entlohnung seines Berufsstandes. Natürlich könnte er sich mit Managern vergleichen und darüber gemütskrank werden. «Aber ich fühle mich deswegen so wohl in meiner Haut, weil ich die Gehälter einiger Kollegen kenne, die handwerklich tätig sind.» Lehrer sollten mal einen Vergleich nach unten ins Auge fassen, nicht nur immer nach oben starren. Freunde im Lehrerzimmer holt er sich mit solchen Aussagen eher weniger.

Angehende Lehrer ohne Neugier

«Was macht einen guten Lehrer aus, Herr Meier?» Er schweigt länger, denkt nach. «Du musst die Schüler lieber haben als Papier, als Bücher, authentisch sein und den Humor nicht verlieren. Sonst ist es gleich fertig.» Er greift in den Plastiksack neben sich und zieht ein Paar weisse Latzhosen hervor, wie sie Maler zum Arbeiten tragen. Sie sind vollgekritzelt mit pädagogischen Kürzeln und Verballhornungen. «Schpontanitet will gut überlegt sein».

So gekleidet reiste er mit seiner Frau nach Zürich und installiert sich im Eingangsbereich der Pädagogischen Hochschule. Meier wickelt eine Metallkette um den Oberkörper und stellt ein Werbebanner seines Buches «Schule in Ketten» auf. Hier, an der Ausbildungsstätte künftiger Lehrer, sei er genau richtig, denkt er sich. Dutzende, Hunderte Studenten ziehen an ihm vorbei, ohne anzuhalten, ohne nachzufragen, ohne eine Spur von Neugier. Dann erscheint der Hauswart und erklärt, dass solche Aktionen auf diesem Areal verboten seien. Es droht eine Busse von bis zu 2000 Franken.

Er habe dem Mann nicht böse sein können, dieser habe nur seine Arbeit getan. Was ihn aber erschüttert habe, sei die Teilnahmslosigkeit der angehenden Junglehrer gewesen. Ganz im Gegensatz zu seinen Schülern, die ihn gelöchert hätten mit Fragen, als er mit diesen Latzhosen im Klassenzimmer erschien: «Herr Meier, malen Sie nebenbei? Arbeiten Sie noch als Gipser? Was meinen Sie mit «Bisa» und «Bolonnia»?» Seine Lehrerkollegen beschwerten sich beim Schulleiter, er ziehe sich nicht angemessen an und mache ihren Beruf lächerlich. Ein Missverständnis. Meier ist ein freundlicher Anarchist mit Ordnungssinn, wo Ordnung Sinn ergibt. Seine Haare sind etwas lichter, etwas grauer geworden, aber immer noch ein paar Zentimeter länger als üblich. Zwischen den buschigen Augenbrauen und dem markanten Schnauz zwinkern zwei braune Knopfaugen hervor. «Nur wer kriecht, stolpert nicht.»

Selbstredend hält Meier nichts vom anstehenden Lehrplan 21, und er wehrt sich mit seinen Mitteln, indem er das Projekt ins Absurde treibt. Er zitiert den Schaffhauser Regierungsrat Christian Amsler, den Präsidenten der Konferenz der Deutschschweizer Erziehungsdirektoren, der auf die Frage, was sich in den Schulzimmern konkret ändern werde, antwortete: «Das ist ja der Punkt: praktisch nichts.» Man höre und staune, sagt Meier. 557 Seiten Papier, 4753 Kompetenzvorgaben, so viele Millionen für einen Lehrplan, der «praktisch nichts» ändere. In seinem Buch bringt er Beispiele der neuen Kompetenzziele: «Die Schülerinnen und Schüler können über Macht, Machtbegrenzung und Machtmissbrauch nachdenken.» Dieser Auftrag sei nicht etwa an Maturanden gerichtet, sondern an Vier- bis

Achtjährige im Bereich Natur – Mensch – Gesellschaft. «Ein Unfug», lässt Meier seine Romanfigur Oskar ausrufen, «an dem nicht nur diejenigen schuld sind, die ihn tun, sondern auch diejenigen, die ihn nicht verhindern.» Ein Satz aus Kästners «Fliegendem Klassenzimmer».

Kündigung nicht für möglich gehalten

Die Realität an der Schule sei, dass viele der durch diesen Lehrplan angepeilten Kinder weder das Einmaleins beherrschten noch «das» von «dass» unterscheiden könnten. Dieser Widerspruch zwischen den Hochschultheorien einerseits und dem Schulalltag andererseits hat Meier zu seinem Buch veranlasst. Das Thema gehöre auf den Tisch, und zwar noch vor seiner Pensionierung als Lehrperson für Integrative Förderung (IF), wie seine Tätigkeit mittlerweile von «Büropädagogen» genannt wird. Dass er dabei etwas riskiert, wie es am Ende heisst, ist keine Koketterie. Dreiundzwanzig Jahre hat Walter Meier im Entlebucher Jugendheim Schachen unterrichtet, ein Ort für schwierige Fälle. «Für mich aber das Paradies.» Wie in der Bibel wurde Meier aus seinem Paradies vertrieben. Er habe diese Kündigung nie für möglich gehalten, nach so vielen Jahren und so guten Arbeitszeugnissen.

Was war passiert? Ende der neunziger Jahre kam die Idee auf, dass jede Schule geleitet werden müsse. Bislang war der Heimleiter Meiers Chef gewesen. Nun sollte eine Lehrerkollegin diese Funktion übernehmen, eine Frau, die er aus menschlichen Gründen für eine Fehlbesetzung hielt, was er ihr auch unter vier Augen sagte. Er wollte weiterhin formal der Heimleitung unterstellt sein. Der Stiftungsrat lehnte ab, drohte mit Konsequenzen, Meier lenkte ein, wollte seinerseits nicht als ewiger Verweigerer dastehen. Auch seine Frau riet ihm, es zuerst einmal zu probieren. «Ich sagte zu allem ja, auch in den Teamsitzungen, ich unterstützte alles.» Aber nach ein paar Monaten war Schluss, er habe nicht mehr in den Spiegel schauen können. Er widerrief, der Stiftungsrat setzte ihn vor die Tür, obschon die Schüler, auch die ehemaligen, sich für ihn starkmachten. Die Strukturen waren wichtiger.

Solche Erfahrungen sind auch in sein neues Buch eingearbeitet: «Einer fragt den anderen: «Was unterrichtest du?» – «Mathe, Englisch, Räume-Zeiten-Gesellschaften.» – Gegenfrage: «Und du?» – «Schüler.»» «Schule in Ketten» ist eine Liebeserklärung an den Beruf des Lehrers – und eine humorige Schmähchrift gegen all jene, die ihm diesen Beruf zu vermiesen versuchen. Meier packt seine beiden Plastiksäcke, bedankt sich für den Kaffee und geht. Ihn kann keiner in Ketten legen.

Walter Meier: Schule in Ketten. 256 S., Fr. 25.– (exkl. Versandkosten).

Zu bestellen unter www.walmei.ch

<http://www.weltwoche.ch/weiche/hinweisgesperrt.html?hidID=555300>

Toggenburger Tagblatt: 24. Oktober 2015

«Mit Diktat lernt man schreiben»



Gabriella Hunziker, Lutz Wittenberg und Judith Barben-Christoffel (von links) referierten. (Bild: Cecilia Hess-Lombriser)

BÜTSCHWIL. «Der Verein «Starke Volksschule St. Gallen» zeigte in Bütschwil am Donnerstagabend auf, warum er die starke Volksschule verteidigt und gegen die globale Vereinheitlichung der Bildung mit dem Lehrplan 21 ist.

CECILIA HESS-LOMBRISER

«Gefährdet der Lehrplan 21 die hohe Bildungsqualität der Schweiz? Ist die Methodenfreiheit für die Lehrer wirklich noch gewährleistet?», waren Fragen, die Lisa Leisi als Moderatorin an den Anfang des Abends mit drei Referaten und einer engagierten und ausgiebigen Diskussion stellte.

Judith Barben-Christoffel, Lehrerin, Heilpädagogin, Psychologin und Publizistin berichtete von ihren Erfahrungen aus ihrer Praxis mit Kindern, die zunehmend Schwierigkeiten mit den Lehrmethoden der letzten Schulreformen haben und freudlos den Wochenplan abarbeiten, den Lehrer als Coach und nicht als Bezugsperson erfahren und weder solide Kenntnisse erwerben noch Werte vermittelt bekommen. «Wertvolle Schulzeit wird verplempert», stellte sie fest. Zuvor hatte sie aufgezählt, welche Werte und Inhalte bis 1990 vermittelt worden waren. Dazu hatten die Rechtschreibung, das Einmaleins und die schöne Handschrift gehört. «Es wurde noch geübt. Mit Diktat lernt man schreiben.»

Einführung durch Hintertüre

Barben-Christoffel zeigte in ihren umfassenden Ausführungen die Hintergründe des Lehrplans 21 auf. Die Wirtschaftsorganisation OECD gebe die Themen der Bildung vor, und es gehe ihr um die wirtschaftliche Investition in die Menschen und nicht um deren Grundrechte. «Die Schweiz hat lange Widerstand leisten können, weil sich der Souverän äussern durfte», erklärte sie. Eltern wünschten den Kindergarten und Hausaufgaben, doch genau das solle auch abgeschafft werden. Hausaufgaben seien Mobbing, habe ein Lehrer in der Schule erklärt, sollte später eine Mutter sagen. Mit den Pisa-Studien sei ein neuer Druck entstanden. «Alle Länder trimmen die Schüler auf Pisa-Norm», bemerkte Judith Barben. So werde der Lehrplan 21 durch die Hintertüre bereits eingeführt. Wenn im ersten Schulzyklus, zu dem die zwei Jahre des abgeschafften Kindergartens und der ersten und zweiten Klasse gehören würden, keine korrekte Rechtschreibung mehr gehöre, dann würden die Kinder nie lernen, richtig zu schreiben. Das Einmaleins müssten sie auch nicht mehr komplett lernen. Hinter dem Plan stehe ein Konstruktivismus; jeder Mensch könne sich seine eigene Realität schaffen, erklärte die Referentin.

Die Kompetenzen seien im neuen Plan zentral, nicht das Wissen, und doch würden zum Teil fragwürdige Inhalte vermittelt, wie später aus Lehrmitteln zitiert wurde. «Der Lehrplan 21 richtet sich gegen die Grundwerte des christlichen Abendlandes. Es ist wichtig, sich damit auseinanderzusetzen und darüber zu diskutieren.» Sich dafür oder dagegen aussprechen können die Stimmberechtigten im Kanton St. Gallen nur, wenn der Austritt aus dem Harmos-Konkordat angenommen wird. Eine entsprechende Initiative ist zustande gekommen; ebenfalls in weiteren zwölf Kantonen.

Niveau gesunken

Lutz Wittenberg, Gewerbeschullehrer, zeigte anhand von Unterlagen einer Weiterbildung im Kanton Thurgau auf, wie Lehrer dazu gebracht werden, den Lehrplan 21 zu befürworten. «Expertensysteme sind veränderungsresistent», heisst es darin, und damit sind die Lehrpersonen gemeint und: «der Leistungsdruck muss erhöht und für schnelle Erfolge gesorgt werden.» Es wird klar gesagt, dass es zu Personalveränderungen komme, wenn jemand nicht mitmache. Wittenberg sprach von «Gehirnwäsche». Und wenn es heisse, dass sich über 50-Jährige an nichts mehr Neues gewöhnen könnten, dann sei es klar, wohin der Lehrplan ziele. Die alten Werte müssen weg. Die Pädagogische Hochschule Thurgau bilde bereits Lehrplan-21-konform aus. Wittenberg, der als Deutscher seit 15 Jahren in der Schweiz lebt, erfährt ein Zurückbuchstabieren der Bildung. Das Niveau sei gesunken. Berufsschullehrer und Ausbilder stellten zunehmend fest, wie schlecht die Schulentlassenen schreiben können. Was passiere, sei staatspolitisch stossend. «Es ist nötig, ins Gespräch zu kommen.»

Ohnmacht und Angst

Gabriella Hunziker, Psychiaterin und Psychotherapeutin, stellte ein Beispiel von Rechnungsaufgaben vor, das mit einer Geschichte gekoppelt ist, die vor negativen Werten strotzt. Eine eigentliche Rechnungsaufgabe fehlt. «Ich bin als Mutter empört und unser Kind hat die Aufgabe noch heute unerledigt im Schulsack.» Und wenn im aktuellen Lehrmittel für Deutsch in der Primarschule Schimpfwörter aufgelistet werden müssen, könne sie dies ebenfalls nicht verstehen. «Die positiven Werte sind in Gefahr.» Die Diskussion verlief angeregt.

Niemand sprach sich für den Lehrplan aus. Ein Schulratspräsident bekannte, dass er sein Amt wegen des Lehrplans abgegeben habe. Mütter zeigten sich ohnmächtig. Sie müssten zu Hause mit den Kindern lernen, was in der Schule nicht mehr beigebracht werde, und wenn sie reden wollten, würden sie abgeblockt. Von Angst war die Rede. «Das ist Bildungsdiktatur, die Demokratie wird umgangen», sagte ein Votant.

<http://www.toggenburgertagblatt.ch/ostschweiz/stgallen/toggenburg/tt-re/Mit-Diktat-lernt-man-schreiben;art340,4400846>

infowilplus.ch, Bütschwil, 24.10.2015

„Der Umbau der Volksschule gehört vors Volk!“

Informationsabend des Vereins „Für eine starke Volksschule – ohne Lehrplan 21“

Peter Küpfer



Judith Barben-Christoffel erläutert die Hintergründe des forcierten Schulwandels. Links Referentin Dr. med. Gabriella Hunziker (Mühlrüti)

1 Fülle die Tabelle aus. Vergleiche die Schimpfwörter aus Mani Matters Lied mit deiner Mundart und der Standardsprache. Vergleiche eure Ergebnisse in der Klasse.

Schimpfwörter im Lied von Mani Matter	Ähnliche Schimpfwörter in meiner Mundart	Ähnliche Schimpfwörter in der Standardsprache
blöde siech	blöde Keib	dme siec
Löu	Löwe	dmi Gan
glänggi	gunar	dami ku
sürmia	schlecht gekung†	blöde

2 Sucht Schimpfwörter, die in eurer Region gebraucht werden, und diskutiert ihre

Eigenartige Deutschaufgabe: Schimpfworttraining im Schulalltag?

In Bütschwil lud der Verein „Für eine starke Volksschule – ohne Lehrplan 21“ zu einer gut besuchten Informationsveranstaltung ein. Die Fachreferenten wiesen auf eine ganze Reihe von Sachverhalten hin, welche im Zusammenhang mit der Umsetzung des Lehrplans 21 Fragen aufwerfen. Der Verein setzt sich dafür ein, dass die in ihm angelegte Umgestaltung der Schule dem Volk vorgelegt wird. Die angeregte Diskussion zeigte, dass sich auch viele Eltern Sorgen machen.

Lisa Leisi (Vorstand Verein Für eine starke Volksschule – ohne Lehrplan 21) konnte einen gut besetzten Hirschensaal willkommen heissen. Offensichtlich bewegt der Lehrplan 21 nicht nur Lehrpersonen und Behördenmitglieder, sondern auch besorgte Eltern. Sie meldeten sich in der Diskussion denn auch zahlreich zu Wort. Sie dauerte bis tief in den Abend hinein.

Für entsprechende Anregungen sorgten die hochkarätigen Referentinnen und Referenten, welche zu den Hintergründen und Abläufen des Umbaus der Volksschule mit Handfestem aufwarteten. Sie insistierten dabei auf dem Umstand, dass der Umbau der Schweizer Schule in eine von aussen diktierte Richtung schon lange vollzogen werde. Diese Anpassung unserer Volksschule an politisch und pädagogisch fragwürdige Konzepte sei der Mitsprache der Lehrer, der Eltern und des Stimmbürgers zu Unrecht weitgehend entzogen.

Ausstieg aus dem HarmoS-Konkordat kommt vors Volk

Lisa Leisi fasste einleitend die Situation bezüglich des Standes im Kanton St. Gallen zusammen. Der Verein „Für eine starke Volksschule – ohne Lehrplan 21“ will, dass der Umbau der Schweizer Volksschule mittels des Lehrplans 21 vors Volk kommt. Wir hätten in der Schweiz in Unterschied zu anderen Ländern traditionellerweise eine gut ausgebaute Volksschule. Angesichts der massiven Veränderungen, welche der Lehrplan 21 mit sich bringe, müsse hier das Volk entscheiden können.

Die vom Verein „Für eine starke Volksschule“ bereits im Sommer 2014 zur Vorprüfung eingereichte Volksinitiative „Für die Volksschule“, welche sich für Jahrgangsklassen und den traditionellen Fächerkanon und somit gegen die Einführung des Lehrplans 21 ausspricht, wurde von Regierung und Verwaltungsgericht als ungültig abgewiesen. Sie verstosse gegen das HarmoS-Konkordat, dem sich der Kanton angeschlossen hat. Wie der Verein ausführte, konnte damals kein Stimmbürger wissen, dass der Beitritt zum HarmoS-Konkordat quasi „automatisch“ die Annahme des Lehrplans 21 beinhalte. Das sei auch nicht kommuniziert worden.

Der Versuch zur Verhinderung der Volksbefragung zum Lehrplan 21 zeige, wie weit die kantonale Souveränität und diejenige der Stimmbürgerinnen und Stimmbürger in Schulfragen bereits beschnitten sei, sagte Leisi. Deshalb habe sich der Verein vorgängig auf die Einreichung der Initiative „Ausstieg aus dem HarmoS-Konkordat“ entschieden. Sie ist dieses Frühjahr mit mehr als 7000 Unterschriften zustande gekommen und eingereicht worden. Das sei nicht als Zeichen zu verstehen, dass man sich gegen interkantonale Absprachen wehre. Sondern als Protest vor allem der Eltern, ihre Kinder einem Lehrplan auszusetzen, der heimlich durchgedrückt werden solle. Mit ihrer eingereichten Initiative komme es nun zur Volksabstimmung in dieser Frage, mit ihr sei im Herbst des nächsten Jahres zu rechnen.

Warum eine gute Volksschule demontieren?

Dr. phil. Judith Barben-Christoffel erwies sich als ausgewiesene Kennerin der Hintergründe der aktuellen Veränderungen. Die ehemalige Lehrerin, aktive Heilpädagogin, Psychologin und Autorin von Fachbüchern wies auf die Wurzeln unseres Volksschulsystems hin. Vordenker und Vorkämpfer sei Pestalozzi gewesen, der schon früh auf die drei Säulen hingewiesen

habe, auf der eine solide Volksschule beruhe. Sie müsse den Kindern solide Grundkenntnisse in wichtigen Lebensbereichen vermitteln, die positiven Gemütskräfte der Kinder stärken und ausbilden (z. B. durch Lesen und Musik), und sie durch Handarbeit und Turnen auch körperlich und punkto Geschicklichkeit auf das produktive Leben vorbereiten.

Der traditionelle Fächerkanon mit der Betonung der Muttersprache, des Rechnens und der Realien (Geschichte, Geographie, Naturkunde) sowie der Handarbeitsunterricht und die Pflege der Musik habe hier seine Wurzeln. Der Lehrplan 21 sei mit diesem bewährten Konzept nicht in Einklang zu bringen. Die Referentin wies darauf hin, dass auch schon bei Pestalozzi das angelegt war, was damals Erziehung zur Sittlichkeit hiess. Heute nennt man das Orientierung auf die konstruktiven Werte unserer Gesellschaft wie Toleranz, Freiheit und soziale Gerechtigkeit. Sie sind in praktisch allen geltenden Schulgesetzen verankert, auch im geltenden von St. Gallen. Dort heisst es unter anderem:

„Sie (Die Volksschule des Kantons St. Gallen) erzieht die Schülerin und den Schüler nach den Grundsätzen von Demokratie, Freiheit und sozialer Gerechtigkeit im Rahmen des Rechtsstaates zu einem verantwortungsbewussten Menschen und Bürger.“ (siehe Kasten)

Das sei die pädagogische Grundauffassung, auf der unsere Volksschule seit bald 200 Jahren aufgebaut und ausgestaltet wurde. Sie sei damit lange eine Erfolgsgeschichte gewesen, um die uns viele Länder beneideten. Angesichts dieser Sachverhalte frage es sich, warum gewisse Kreise seit etwa 25 Jahren so beharrlich die Äste absägten, auf denen unsere anerkannt gute Bildung und damit unsere Zukunft beruhen.

Aus welcher Küche die Rezepte kommen

Nicht nur die Rezepte selbst seien für die Schweizer Schule ungeniessbar, auch ihre Köche seien genauer auf ihre Herkunft zu hinterfragen, meinte die Referentin. Und nannte dafür gewichtige Gründe. Die Reformwelle, mit welcher die Schweizer Volksschule seit Jahren überschwemmt werde, stamme aus Ländern, welchen unsere Schultradition fremd sei. „Pisa“, „Bologna“ und ähnliche Konzepte, mit denen versucht werde, die Qualität der Schulen in den verschiedenen Ländern zu vergleichen, beruhten auf Konzepten, welche in den 90er Jahren durch die OECD nach Europa und dann auch in die Schweiz geflossen seien.

Die OECD (Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung) sei ihrem Wesen nach eine rein wirtschaftliche Organisation. Wenn man alles zusammennehme, was heute über diesen Riesenorganismus bekannt sein, dann komme man zum Schluss: Die OECD ist in keiner Weise ein geeignetes Gremium, um die Bildung weltweit zu fördern oder zu beurteilen. Sie repräsentiere eine bestimmte Auffassung von (Welt-)Wirtschaft, welche immer wieder auf fundamentale Kritik stosse, insbesondere auch von Schwellenländern und Entwicklungsexperten. Sie sei nach Meinung von kritischen Experten dazu in die Welt gesetzt worden, um die Vorstellungen einer global ausgerichteten Weltwirtschaft nach vorwiegend westlichen und amerikanischen Interessen auszurichten.

Eine einseitig auf Wirtschaftsbelange ausgerichtete Bildungspolitik sei aber verheerend. Sie reduziere Bildung auf eine Ware, die man kaufen und verkaufen könne. Es sei eine offene Frage, warum sich seit einiger Zeit vor allem die schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren, welche die Schulen von einer Schulreform zur anderen trieben (Frühfranzösisch, 2. Fremdsprache, Abschaffung des Kindergartens etc.) sich so stark vor den Karren der OECD spannen lasse. Die Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren versuche seit langem, die kantonale Hoheit über die Volksschule einzugrenzen. Dazu habe sie keinerlei demokratische Legitimation.

„Und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt“

Dr. phil. Lutz Wittenberg, Erziehungswissenschaftler, Berufsschullehrer und Vater von zwei schulpflichtigen Kindern, machte deutlich, mit welchen Methoden der Umbau der Volksschule schon seit einiger Zeit vor sich geht, im Zeichen der Anpassung an den Lehrplan 21 noch intensiver. Dazu dienten den anpassungswilligen Kantonen vor allem interne obligatorische Schulungen. Dabei verwenden die hierfür eingesetzten Ausbilder auch harte Bandagen, wie Wittenberg anhand von Materialien veranschaulichte, die an einer dieser Veranstaltungen eingesetzt wurden.

Wittenberg brachte Beispiele solcher Lehrgänge, in denen sich eine beunruhigend arrogante und demokratische Auffassung zeigte, wie er sagte. Es gehe dort erklärtermassen darum, aus grundsätzlich allen Lehrpersonen begeisterte Anhänger des umstrittenen Lehrplans zu machen, Einwände als Widerstand zu brechen und „ewige Nörgler“ innerhalb des Lehrkörpers als Zyniker zu behandeln und damit zum Schweigen zu bringen. Ein derartiger Umgang mit den Lehrerinnen und Lehrern sei in der Schweiz ungewohnt und breche mit der hierzulande lange und sorgfältig gewahrten Tradition der Lehrmitbestimmung und der Lehrmittelfreiheit.

„Die Lehrpersonen müssen die Meinung der Schulleitung übernehmen.“

Bei den von Lutz Wittenberg projizierten Folien handelt es sich um offizielle Arbeitsunterlagen eines Ostschweizer Kantons für die obligatorischen Weiterbildungen der Lehrer. Die darin zum Ausdruck kommende Grundhaltung liegt der jetzt praktizierten intensivierten Umsetzungsphase des Lehrplans 21 zugrunde. Sie atme den Geist des Funktionärstums. Es frage sich, ob eine in diesem Geist geführte Schule, die ihr anvertrauten Kinder wirklich zur praktizierten Demokratie erziehen könne, wie die zitierten Inhalte auf den Folien zeigten. Dort steht unter anderem beispielsweise, es gehe bei der Umsetzung des Lehrplans 21 in den Schulhäusern darum, die konstruktiv Beteiligten zu würdigen und zu belohnen: „Nach viel harter Arbeit stärkt positives Feedback die Moral und die Motivation.“

Anders soll man mit Kritik aus Lehrerkreisen verfahren: „Zynikern und selbstgefälligen Widerständlern“ dürfe man aber „keine Bühne bieten“. Wenn Widerstand aufkomme, müssten die Instruktooren „Fahrt aufnehmen: Betroffene zu Beteiligten machen. Aus neutralen Mitmachern und zögernden Mitmachern aktive Helfer machen“. Unter dem Titel „Konfliktpotential“ heisst es auf den Folien unter anderem: „Die über 50-jährigen Lehrpersonen gewöhnen sich an nichts Neues. Der Spannungsbogen lässt rasch nach.“ Und etwas später wird auch bekanntgegeben, wie sich der Lehrplan 21 bereits heute flächendeckend durchsetzt: „Die Pädagogische Hochschule bildet ihre Studentinnen und Studenten Lehrplan 21-konform aus“.

Als Ziel der Lehrpläneinführung bezüglich der Schulbehörden wird ausgeführt: „Die Schulbehörden unterstützen die Einführung des Lehrplans 21 vorbehaltlos (...)“. Und schliesslich: „Die Lehrpersonen müssen die Meinung der Schulleitung übernehmen.“ Und wenn alles nicht klappt, empfehlen die Unterrichtsmaterialien zuhanden der Schulleiter und Behörden, leicht sprachlich verschlüsselt, ganz einfach die Entlassung. Es heisst dort in diesem Zusammenhang: „Es braucht gegebenenfalls Personalveränderungen: Manchmal ist der einzige Weg, eine Kultur zu verändern, ein personeller Wechsel.“

„Wie könntest du noch besser betrügen?“

Als Mutter und Psychotherapeutin stellte Frau Dr. med. Gabriella Hunziker (Mühlrüti) unter anderem das folgende Beispiel der aktuellen Schulrealitäten ins Zentrum ihrer Ausführungen. Es zeige, wie weit die Schulreformen im Sinne des Lehrplans 21 schon fortgeschritten seien.

Im folgenden wird die Referentin wörtlich zitiert:

„Unser Sohn, der nach den Sommerferien in die 5. Klasse kam, erhielt am ersten Schultag folgende Rechenaufgabe:

Die Aufgabenblätter trugen den Titel „Die coole Jugendbande“. Vor dem Lösen der Rechenaufgaben mussten die Schüler eine fast drei Seiten lange Geschichte lesen. Die Geschichte handelte von drei coolen Jungs, welche die Mitschüler ärgern, schlagen, sich streiten, selten die Hausaufgaben machen und im Unterricht nie aufpassen. (...)

Die Lehrer gaben diesen Jungs eine „nützliche Aufgabe“, sie sollten in der Pause den Mitschülern Schulmaterial verkaufen, von der Rektorin bekamen sie dafür sogar einen Lohn. Das Schulmaterial haben sie in einem Grossverteiler gekauft und dann ihren Mitschülern viel zu teuer verkauft. Eine andere Kinderbande, genannt Krimibande, findet dann heraus, dass die drei coolen Jungs ihnen die Ware viel zu teuer verkauften.

Im Anschluss an diese Geschichte folgen dann erst die Rechenaufgaben. Doch diese sind total verwirrend, vom Rechnerischen her unklar und nicht eindeutig lösbar. Der Schüler muss eigene Annahmen machen, womit mehrere richtige Lösungen möglich sind. Es wird nämlich unter anderem gefragt: „Woran kann man erkennen, dass die coole Jugendbande betrogen hat?“ Und „Wie hätten die coolen Jungs betrügen können, ohne dass die Krimibande es sofort gemerkt hätte? Gib für jede Sache ein Beispiel für einen neuen Preis an.“

Gabriella Hunziker schilderte, wie stark die ungenau formulierte Aufgabe, die mehrere Lösungen offenlässt, ihr Kind verwirrte. Ungewissheit kann sich für Kinder verheerend auswirken, wie auch Psychologin und Heilpädagogin Judith Barben in ihrem Referat erwähnte. Daneben sei zu fragen, wie sich ein solch ideologielastiger Mathematikunterricht mit dem übergeordneten Lehrziel des Kantons St. Gallen vertrage. Dieses verlangt eine Ausrichtung des Unterrichts auf die Normen des Rechtsstaates (siehe Kasten). Wenn sich Fünftklässler zur Lösung einer unklaren Mathematikaufgabe zuerst in das Denken von Betrügnern einfühlen müssen, um den Betrug noch zu perfektionieren, liege hier einiges schief in unserer Schullandschaft.

Den Wortschatz um Schimpfwörter erweitern

Auch im Sprachunterricht wartete Hunziker mit einem eindrücklichen Beispiel aus dem aktuellen Schulalltag in der Ostschweiz auf. Die Kinder mussten in einem Sprachaufgabenblatt möglichst viele Dialekt-Schimpfwörter aufschreiben und dann dazusetzen, was zum Beispiel „dumme Siech“ auf Hochdeutsch heisst. Auch wurden sie aufgefordert, möglichst viele Schimpfwörter in ihrer Region zu sammeln und zu protokollieren.

Die Referentin bezweifelte, dass solche Aufgaben die Eltern bei ihrer „Erziehung zum gemeinschaftsfähigen Menschen“ unterstützten (übergeordnetes Lehrziel Kanton St. Gallen). Wenn man solche Beispiele zusammennehme, sagte die Referentin, dann illustrierten sie das, was Judith Barben in ihrem Referat die neue pädagogische Reformlinie nannte: Das sei der dort offen vertretene Konstruktivismus: Jedes Kind soll sich die ethische Leitschnur, nach der es handeln will, selbst „konstruieren“. Dann gebe es bald einmal so viele verschiedene Wertvorstellungen wie es Kinder habe. Das Schulgesetz schreibe allerdings etwas ganz anderes vor.

Lebhafte und anhaltende Diskussion

In der Diskussion, die währte mehr als eine Stunde, sagte ein Teilnehmer unter Beifall, der sich in den Ausführungen zeigende Geist erinnere ihn an das kommunistische Ostdeutschland vor dem Fall der Mauer. Es äusserten sich neben Behördenmitgliedern und betroffenen Lehrpersonen besonders Eltern von Schulkindern. Sie würden nicht wirklich darüber informiert, wie es in der Schule zugehe, wurde beklagt. Auch müssten sie abends stundenlang mit den Kindern Schulaufgaben machen. Die Podiumsteilnehmer ermutigten die Eltern, sich selbst ein Bild zu machen, was in unseren Schulen los sei und ihren Einfluss geltend zu machen. Unsere Schule sei eine Volksschule, keine Funktionärsschule.

Ausschnitt aus dem geltenden Volksschulgesetz des Kantons St. Gallen

Art. 3 Erziehungs- und Bildungsauftrag

Die Volksschule unterstützt die Eltern in der Erziehung des Kindes zu einem lebensbejahenden, tüchtigen und gemeinschaftsfähigen Menschen. Sie wird nach christlichen Grundsätzen geführt.

Sie fördert die unterschiedlichen und vielfältigen Begabungen und die Gemütskräfte der Schülerin und des Schülers. Sie vermittelt die grundlegenden Kenntnisse und Fertigkeiten, öffnet den Zugang zu den verschiedenen Bereichen der Kultur und leitet zu selbständigem Denken und Handeln an.

Sie erzieht die Schülerin und den Schüler nach den Grundsätzen von Demokratie, Freiheit und sozialer Gerechtigkeit im Rahmen des Rechtsstaates zu einem verantwortungsbewussten Menschen und Bürger.

(Stand 1. 1. 2015)



Judith Barben: „Die OECD masst sich als reines Wirtschaftsgremium an, über die Qualität der Schulen in der ganzen Welt zu urteilen.“



„Die Lehrer müssen die Meinung der Schulleitung übernehmen.“ Lutz Wittenberg bei der Präsentation einer offiziellen Schulungsfolie zum Lehrplan 21.



Die Diskussion ist engagiert, gerade auch von Elternseite.



Das Publikum folgt den Ausführungen mit Interesse.



Zahlreiche Wortmeldungen aus dem Publikum bestätigen die wachsende Besorgnis weiter Kreise um die Volksschule.



Der Austausch unter den Beteiligten setzt sich nach Schluss des Anlasses fort.